


Fremde Zeiten

Die Welt war jung,
die Berge grün,
die Hänge blühn,
noch fleckenlos die Erdenlung'.

Nicht Berg noch Tal,
nicht Strom noch Land,
war da zu dieser Zeit in Menschenhand.



Natur gab den Dingen Nam' und Stand,
reichte dem Mensch die Friedenshand
doch sah sich im Widerschein,
ohne den Menschen ganz allein.
Sah nun den Mensch auf einem Thron,
mit seiner selbstgemachten Kron'.

Die Welt nun ist grau,
die Bäume alt,
die Menschen kalt,
der Himmel wird nur schwer noch blau.

Kein Vogel singt,
kein Gruß erklingt,
kein Tag verfällt
ohne das Dunkle in dieser Welt.

Noch wartet die Natur im Schatten da,
für den menschlichen Verstand weder fern noch nah.
Der Mensch verliert sein hübsches Gesicht,
denn er mutiert zum Bösewicht.
Tief ist der Trieb der die Schöpfung begräbt,
bis sich die Natur vom Schlaf erhebt.